

Die Spinne

Leonhard saß auf einer rot lackierten Parkbank und blinzelte in die Sonne. Plötzlich sprang er auf. Er kontrollierte seinen Hintern. Hatte er sich in frische Farbe gesetzt? Nein. Das Rot glänzte wie frisch lackiert, war aber schon voll und ganz trocken.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass alle Parkbänke in demselben Hochglanzrot lackiert waren wie das Kunstwerk. Sie gehörten also dazu? Durfte man sich dann überhaupt noch draufsetzen?

Leonhard war Mitte fünfzig und eigentlich arbeitslos. Das Arbeitsamt hatte ihm diesen Job vermittelt. Wächter für ein Kunstwerk im öffentlichen Raum. Im Park. Es war sehr teuer gewesen, das Kunstwerk.

Das rote, hochglanzrote Kunstwerk war ein Metallgebilde, das in den blauen Himmel ragte. Wie Spinnenbeine. Sofern eine Spinne auf dem Rücken liegen konnte. Eine Spinne, die auf dem Rücken liegt und strampelt wie ein hilfloser Käfer. Leonhard versuchte sich das vorzustellen.

Leonhard hatte bis vor kurzem für ein Unterneh-

men gearbeitet, das inzwischen beschlossen hatte, seine Produktion in den Osten zu verlagern. Das Werk wurde einfach geschlossen, die über 100 Mitarbeiter nachhause geschickt. Leonhard war Angestellter. Er konnte vieles und nichts, fand er. Er war Mitte fünfzig.

Sie hätten das Geld, das dieses Kunstthings gekostet hat, ja auch in unseren Betrieb stecken können. So dachte Leonhard. Sie hätten sich dieses Kunstthings sparen können und stattdessen in die Wirtschaft investieren müssen.

Leonhard blinzelte wieder in die Sonne. Eine Spinne, die auf dem Rücken liegt. Was bedeutete das? Konnte eine Spinne auf dem Rücken liegen? Konnte sie in den Himmel greifen? Konnte eine Spinne auch rücklings Fäden spinnen? Leonhard wollte sich später die Beschreibung auf der Plakette noch einmal durchlesen. Nun war es aber Zeit für ein belegtes Brot.

Sie waren fünf. Sie waren jung. Sie trugen Schildkappen oder Mützen und hatten Spraydosen in ihren Rucksäcken.

Viel zu viel Geld hatte dieses Kunstwerk gekostet! Für Leonhards Geschmack. Alles Steuergeld. Schade drum. Einige seiner früheren Arbeitskollegen würden ihn bestimmt dafür verurteilen, dass er diesen Bewacherposten überhaupt angenommen hatte. Aber Leonhard saß nicht gern zuhause. Lieber saß er im Park. Er trank einen Schluck Tee aus seiner Thermoskanne.

Warum hatte der Künstler – oder war es eine Künstlerin? – die Spinne auf dem Rücken liegend dargestellt? Das ärgerte Leonhard. Es ärgerte ihn, weil es ihn an sein Gefühl erinnerte. Das Gefühl hilflos und ohnmächtig zu sein. So fühlte er sich, seitdem das Werk geschlossen worden war, seitdem er nicht mehr morgens wie üblich zur Arbeit ging, sondern ins Arbeitsamt. Eigentlich, fand Leonhard, war dieses Kunst Ding eine Provokation. Für alle, die sich so fühlten wie er. Es meißelte seine Gefühle und die von vielen anderen knall-hochglanz-rot in diese öffentlich zugängliche Luft. Leonhard fühlte sich ausgestellt. Er fühlte sich bloßgestellt. Er knüllte die Serviette zusammen, in die sein belegtes Brot eingewickelt gewesen war, warf sie in den Mülleimer neben der Bank und ging zu dem Kunstwerk. Auf einem kleinen Sockel, zwei Schritte vor dem Ding, war eine Plakette angebracht. Leonhard wollte nachlesen, ob es sich hier wirklich um eine Spinne handelte, die wehrlos am Rücken lag.

Auf der Plakette stand das Datum von vorgestern, da war das Kunstwerk aufgestellt worden, ein nordisch aussehender Name, ob weiblich oder männlich, war nicht eindeutig zu verstehen, und *Ohne Titel* unter Anführungszeichen. Nichts weiter.

Die fünf jungen Leute spazierten in die Richtung des kleinen Parks, der da so verschlafen zwischen den Häusern lag und sowohl von Müttern mit Kinderwägen als auch von Senioren mit Hunden gerne

aufgesucht wurde. Auch den fünf gefiel dieser Park. Es gab hohe Laubbäume, gemütliche Sitzcken und viele Meter Betonwand.

Am nächsten Tag saß Leonhard wieder auf derselben Parkbank und starrte auf das rote Ding. Er war etwas wärmer angezogen, denn das Wetter war trüb. Die Spinne, so nannte Leonhard nun das Kunstwerk ohne Titel, sah an diesem Tag noch trauriger aus. Noch hilfloser. Als hätten die Beine, die in den grauen Himmel ragten, schon etwas von ihrer Kraft verloren. Leonhard wurde rot vor Scham. Da verstand er plötzlich, warum alles in diesem Hochglanzrot gestrichen worden war! Wegen der Scham. Die Scham vor der Ohnmacht, vor der Nutzlosigkeit.

Fünf junge Leute saßen ihm gegenüber am anderen Ende des Parks. Er konnte sie sehen. Er hatte sie im Blick.

Leonhard nahm seine Aufgabe sehr ernst, auch wenn er nicht verstand, warum man so viel Geld für eine solche ... Als Undercover-Bewacher für Kunst fühlte er sich – ja, doch, schon – ein bisschen wichtig. Warum Kunst wohl einen Bewacher brauchte, wenn sie in die Öffentlichkeit ging? So fragte sich Leonhard. Weil viele Leute so dachten wie er.

Wie lange würde die Spinne durchhalten? Einen Tag? Zwei? Wie lange konnte sie ohne Nahrung überleben? Was, wenn ein Feind sie so fand – einer,

in der Nahrungskette, in der Hackordnung weiter oben?

Leonhard fühlte plötzlich so etwas wie Mitleid mit dem armen Ding. Es rührte ihn. Er fühlte den Wunsch, die langen Beine, die da so verzweifelt zu strampeln schienen, festzuhalten, zu beruhigen. Zeit für sein belegtes Brot.

Die fünf packten ihre Rucksäcke und verließen den Park.

Am darauffolgenden Tag schien wieder die Sonne. Leonhard war in Hemdsärmeln gekommen und nahm auf seiner Parkbank Platz. Dann sah er pflichtgemäß zur Spinne hinüber. Ein bisschen besorgt war er. War sie vielleicht schon eingegangen?

Als er aber sah, wie kraftvoll und begeistert die Beine in den Himmel ragten, wie sie sich übermütig zu recken und zu strecken schienen, da freute er sich. Er freute sich, dass es seiner Spinne gut ging.

Da kam ihm der Gedanke, dass die Spinne sich vielleicht freiwillig auf den Rücken gelegt hatte. Vielleicht hatte sie es satt gehabt, zu spinnen, Fliegen zu fangen, an ihren eigenen Fäden zu hängen wie eine Marionette. Nun lag sie da im Park auf dem Rücken. Faul und – fordernd. Sie griff mit ihren Spinnenbeinen fordernd in den blauen Himmel und ins Leben. Sympathisch. Dachte Leonhard und fühlte sich mit ihr solidarisch. Nun war dieses Kunstding plötzlich keine Provokation mehr, sondern eine Genugtuung.

Von einer Emsigkeit ergriffen, eilte Leonhard noch einmal zu dem kleinen Sockel mit der Plakette. Noch immer stand nichts Weiteres da als das Aufstellungsdatum, der Name der Künstlerin oder des Künstlers und der Nicht-Titel.

Von hier aus bemerkte Leonhard, dass es so aussah, als würden Kopf und Körper der Spinne im Gras liegen, wie in einer Wiege. Leonhard musste an ein Baby denken. Ein Baby, das vertrauensvoll seine Ärmchen und Beinchen in die Luft reckt und sicher ist, Zuwendung und Nahrung zu bekommen. Ja, heute schien es ihm so, als würde sich die Spinne erwartungsvoll für ein Geschenk öffnen, dessen sie sich gewiss war. Diese Spinne lag zufrieden auf dem Rücken und streckte sich der Sonne oder dem Universum oder Gott entgegen.

Aber an diese Dinge, also Sonne, Universum und Gott, mochte Leonhard nicht denken. Das überließ er lieber den Philosophen oder den Pfarrern oder von ihm aus den Künstlern.

Für heute hatten sich die fünf mit den Schildkappen und Wollmützen etwas vorgenommen. Auch sie hatten die Spinne im Park lieb gewonnen.

Als nun Leonhard wieder auf seiner Bank saß und sein belegtes Brot verzehrte, empfand er Verantwortung und eine Art Zuneigung für das ihm anvertraute Objekt. Er hatte Verständnis übrig für die Spinne und Bewunderung für das, was sie ihm erzählte.

Auch wenn er nicht über die Sonne, das Universum oder Gott reden oder nachdenken wollte – sie hatte ihn herausgefordert, mit ihrer Art, im Park herum zu liegen und spendete ihm Trost. Sie machte ihm Mut.

Jetzt verstand Leonhard auch, warum sich die Spinne mitten in diesen Park gelegt hatte. Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, muss der Berg eben zum Propheten kommen. Leonhard wäre nie ins Museum gegangen. Nicht in das für moderne Kunst. Weil er nämlich nicht dorthin gehörte. Das war etwas für Philosophen oder Pfarrer – naja. Nun war die Spinne eben zu ihm in den Park gekommen und er passte auf sie auf. Er aß belegte Brote, trank heißen Tee und passte auf sie auf, während er sich Gedanken machte, die er sich sonst nie gemacht hätte.

Leonhard sah zu, wie die Menschen hin und her eilten, wie sie über die Kieswege rannten, mit Aktentaschen, Einkaufstaschen, Umhängetaschen voller Bücher, mit trotzigem Kindern auf Laufrädern. Er sah, wie die auf den anderen roten Parkbänken sitzenden Senioren nur den eilenden Menschen und den Tauben nachschauten, aber nicht den in den Himmel greifenden Armen der Spinne. Er sah, wie die Gärtner sich ihren Blumen und Sträuchern widmeten und über die Spinne die Köpfe schüttelten, ohne richtig aufgeschaut zu haben. Kaum jemand nahm sich Zeit, über die Spinne, die auf dem Rücken lag, nachzudenken. Die meisten taten sie mit einer verächtlichen Handbewegung ab, so wie sie einen hilf-

losen Käfer von der Parkbank wischen würden, auf der sie sitzen wollten.

Jemand musste den Käfer beschützen.

Die Spraydosen in den Rucksäcken der jungen Schildkappen- und Mützenträger näherten sich dem Kunstwerk.

Mit dem zweiten Schluck Tee aus seiner Thermoskanne kam Leonhard wieder ein neuer Gedanke. All die Maschinen im Werk, wo er gearbeitet hatte, und all die Geräte in seinem Büro hatten ihm und seinen Kollegen die Arbeit und das Leben erleichtert. Sie funktionierten einfach und mit ihnen funktionierte Leonhards Tag. Wenn sie einmal nicht funktionierten, wenn der Computer nicht das tat, was Leonhard wollte, war all sein Bemühen umsonst, es ging nichts weiter, bis der Techniker das Problem in Ordnung gebracht hatte. Der Fortschritt und all die Technologie in unserem Leben erleichtern vieles. Wir gebrauchen sie einfach und verlassen uns auf sie, wissen aber meist nicht, wie sie funktionieren, dachte Leonhard. Computer, Handy, Auto ... Wenn etwas nicht funktioniert, sind wir aufgeschmissen. Der Fortschritt und all die Technologie haben den Menschen verändert. Sie haben ihn verdummen lassen.

Dieses Kunstwerk ohne Namen aber brachte Leonhard auf ganz neue Gedanken. Und deshalb war es etwas Wertvolleres als all die Maschinen in seinem Leben, die ihn nur verdummen ließen. Die

Spinne hatte ihn herausgefordert, zu denken, hinzuschauen, und etwas in Leonhard hatte sich verändert. Sein Denken hatte sich verändert. Er fühlte sich wacher im Kopf, seit er sich diese neuen Gedanken machte. Eine kleine geistige Evolution.

So dachte Leonhard und trank seinen Tee und prostete seiner Spinne zu. Und plötzlich bekam er Lust, seinen Fernseher weg zu schmeißen und lieber im Park zu sitzen und weitere Spinnereien zu entdecken. Und er empfand seine Aufgabe und die Existenz der Spinne in diesem Park als unheimlich wichtig. Er empfand es als unheimlich wichtig, dass der Berg zum Propheten kam und ihn vom Fernseher weglockte. Denn das Fernsehen – was soll's, dachte Leonhard, so ist es eben mit der Evolution, manche bleiben auf der Strecke.

Über sich und seine Weisheit grinsend schloss er seine Thermoskanne.

Als er sich umdrehte und auf seine Spinne schaute, entdeckte er die jungen Sprayer.

Leonhard hatte in diesem Kunstwerk eine Antwort auf seine Unzufriedenheit und seinen Groll gefunden. Er hatte sich mit dem Kunstwerk identifiziert und empfand diese Zusammengehörigkeit. Und nun waren da diese Vandalen mit ihren Spraydosen! Leonhard schoss wie der Blitz auf sie zu. Was sie denn da machten und was sie eigentlich glaubten und wofür sie sich hielten und dass sie Verbrecher wären!, schrie er sie an.

Die Jungen hörten auf, ihre Spraydosen zu schütteln und schüttelten dafür ihre Köpfe.

Dieses Kunstwerk hatte es ihnen angetan und sie wollten ihre Spuren hinterlassen, so wie Menschen Spuren aneinander hinterlassen, wenn sie sich begegnen. Kunst trifft auf Kunst, erklärten sie. Damit hielten sie die Kunst lebendig, schließlich ginge es darum, Erregungsvorschläge zu bieten.

Als Leonhard ihnen zusah, wie sie dem Betonsockel der Spinnenbeine, zusätzlich zum Hochglanzrot, weitere Farbe verliehen, wurde er ein bisschen traurig, aber er erkannte sich danach nur noch mehr in diesem Kunstwerk.

Narben machen Menschen interessanter, dachte Leonhard. Und gut, dass er diese Arbeit als Kunstwerkbewacher bekommen und angenommen hatte.